

Warum konsequente Rehbejagung nachhaltig ist

Rehe mit Raum Teil 2 – Die klassische Hegejagd auf Rehwild ist seit langem nicht mehr zeitgemäß. Sie verantwortet erhebliche Wildschäden am Wald, vermeidbare Verkehrsunfälle und eine unverantwortliche „Verschwendung“ des Lebensmittels Wildbret. Eine konsequente Rehwildbejagung dagegen ist nachhaltig, weil sie Lebensraum sowie Verkehrsteilnehmer schützt und die Rehe stärkt (s. Tab. 1).

Frank Christian Heute

Von der gewohnten Hegejagd auf Rehe wird man sich (außerhalb von Jagdgattern) überall dort verabschieden müssen, wo man keine Entmischung der Baumarten in der Waldverjüngung mehr tolerieren möchte. Für viele Jagdpächter ist die Rehjagd bislang ja am besten, wenn ihr Revier mit gut ausgebauten Kanzeln ausgestattet ist, von denen sie beim ungestörten Ansitz regelmäßig Wild beobachten und selektieren können. Die Kanzeln stehen meistens am Waldrand an einer Wiese und man ist gewohnt, dass die Rehe morgens und abends auf das Gras ziehen und sich vermeintlich zählen und „begutachten“ lassen¹⁾ (Abb. 1).

Jäger der Zukunft

In Zukunft werden deutlich mehr Jäger benötigt, die sich mit viel Zeit und handwerklichem Geschick [1] um die Rehbejagung kümmern. Die meisten jungen Jäger wären grundsätzlich bereit, bei entsprechender Gelegenheit (bezahlbar muss sie sein!) konsequent und „naturnah“ zu jagen und auf übertriebene Trophäenwahrnehmung, Selektion und maximale Wilddichten zu verzichten. Doch zunächst wird der Jungjäger bereits in der Ausbildung mit allerhand Informationen überfrachtet, indem er lernen muss, unter Berücksichtigung welcher Abschuss- und Hegerichtlinien die Hegejagd (Wildbe-

wirtschaftung) funktioniert. Die Trophäenkunde (Geweihentwicklung, Gehörnbezeichnungen, Abnormitäten!) nimmt in der Jägerausbildung innerhalb des „Lehrplans“ noch immer einen größeren Raum (und Stellenwert!) ein als das Thema Auswirkungen von Rehwildverbiss [14]. Dieses wird zwar in aller Kürze und am Rande behandelt, jedoch ohne die immensen ökologischen und ökonomischen Auswirkungen anzusprechen, geschweige denn zu betonen. Wenn also das Thema Auswirkungen des selektiven Äsens nur als ein absolutes Randthema unter Aberhunderten ohne Gewichtung behandelt wird, darf man sich nicht wundern, dass Jungjäger kaum für das Thema sensibilisiert sind. Wichtiger ist es für sie, einen ausreichenden Anteil von Prüfungsfragen richtig beantworten zu können, z. B.: „Welche Verletzung führt

Schneller Überblick

- Die klassische Hegejagd auf Rehwild ist nicht mehr zeitgemäß
- Jungjäger werden in der Ausbildung nicht für das wichtige Thema Wildschäden im Wald sensibilisiert
- Gelingt es nämlich durch entsprechende Bejagung, den Rehbestand über Jahre an den Lebensraum Wald anzupassen, kommt auf dieser Fläche mehr gesundes Rehwild vor als vor der Reduktionsphase

beim Rehbock zum Perückengehörn?“ Oder: „Wie viele Monate vergehen in der Regel beim Rothirsch vom Abwerfen des alten Geweihs bis zum Fegen des neuen Geweihs?“ Es kann ja nicht schaden, dies



Abb. 1: Mit konsequenter Rehjagd werden verbesserte Äsungs- und Deckungsverhältnisse im Wald geschaffen. Die „Rehe mit Raum“ halten sich jetzt lieber hier auf – äsende Rehe auf Wiesen sind selten. Die Beobachtbarkeit sinkt exponentiell [7].

¹ Die Jagd auf solche Rehbestände ist etwa so anspruchsvoll wie das Angeln mit Powerbait im Forellenteich. Und wo diese Art von Jagdbetrieb Standard ist und die Erwartungen der Jagdpächter von viel Rehanblick seit Jahren erfüllt werden, ist der Bestand für den Wald mit Sicherheit zu hoch. Das Jagen auf angepasste Bestände in einer naturnahen „landscape of fear“ [4, 8] ähnelt dagegen eher dem Überlisten einer scheuen Bachforelle an einem natürlichen Wildbach. Und dann erfüllt einen das Jagen auch mit Freude, wenn die Beute nicht in Massen vorkommt und es Geschick, Ausdauer und enormes Können erfordert, um endlich Erfolg zu haben [6].

Ansitz-/Hege-Rehwildjagd	Konsequente Rehbejagung
Abschüsse sind im kompensatorischen Bereich, es wird immer weniger geschossen als „nachwächst“	Abschüsse schöpfen i. d. R. die Reproduktionsrate ab, temporär und lokal auch leichte Reduktion des Bestands
Rehdichte ist immer nahe an der Kapazitätsgrenze	Rehdichte wird phasenweise z. T. deutlich unter die Kapazitätsgrenze gedrückt
Selektiv fressende Rehe in voll besetzten Revieren entmischen die Vegetation, bis hin zu großflächigem Ausfall ganzer Arten (z. B. Eiche)	„Rehe mit Raum“ verschönnen viele Knospen und Leittriebe – auch beliebte Äsungspflanzen verjüngen sich
Rehe in voll besetzten Revieren sind andauerndem Stress aufgrund von Konkurrenz ausgesetzt – deutlich geringere Körpergewichte sind die Folge. In Extremfällen steigt die Parasitierung und es zeigt sich das „Knopfsyndrom“	„Rehe mit Raum“ leben gesünder: sie haben Auswahl an Nahrung und die besten Verstecke, also weniger innerartliche Konkurrenz (und somit weniger Krankheiten wie Parasiten) – deutlich höhere Körpergewichte sind die Folge
Die Konkurrenzkämpfe der territorialen Rehe führen in voll besetzten Revieren zwangsläufig zu starker Abwanderung und damit zu erhöhtem Wildunfallaufkommen	„Rehe mit Raum“ fechten wesentlich weniger Konkurrenzkämpfe aus, dadurch ist z. B. im April/Mai viel weniger Bewegung in der Population – deutlich weniger Wildunfälle sind die Folge
Extensive Bejagung geht verantwortungslos mit dem Lebensmittel Wildbret um: anstatt die Rehe zu nutzen und zu verwerten, enden diese als Verkehrs-, Mäh- oder Parasitenopfer	Rehe reagieren auf verstärkte Bejagung mit verstärkter Reproduktion (mehr Kitze, Frühreife der Kitze!) – ein umso stärkeres „Abschöpfen“ ist möglich (mehr Nutzung!) bzw. nötig
Rehdichten, die immer an der Kapazitätsgrenze liegen, sind unnatürlich (Populationen ohne Feinde); die künstliche Selektion nach Geweihmerkmalen menschlich gesteuerte Zuchtwahl	Populationsschwankungen sind „natürlich“ – starke Eingriffe in die Population wichtig für die „Fitness“ und die natürliche Auslese
Bei hohen Rehdichten setzen Ricken ihre Kitze, selbst in Waldregionen, in Mähwiesen – erhebliche Probleme sind die Folge (u. a. Botulismus-Gefahr)	Bei angepassten Dichten setzen Ricken ihre Kitze fast ausschließlich im Wald – keine Probleme mit dem Mährod der Kitze
Kein jagdliches oder handwerkliches Geschick notwendig	Konsequente Rehbejagung erfordert jagdliches Geschick (Aufspüren und „Überlisten“; Jagen mit allen Sinnen)
Vorteil: hohe Beobachtbarkeit (auch für Mitbürger)	Nachteil: Beobachtbarkeit der Rehe sinkt
Vorteil: geringer Aufwand für Jagderfolg notwendig („schnelle Trophäenjagd“)	Nachteil: hoher Zeitaufwand (pro erlegtem Reh) notwendig

Tab. 1: Vergleich der Bejagungsstrategien

zu wissen. Wenn der Jungjäger gleichzeitig aber kaum über Artenkenntnisse verfügt („Ach, das ist Holunder?“) und ökologische Zusammenhänge nur aus der Theorie kennt (Prüfungsfrage: „Was verstehen Sie unter Ökologie?“), ist er kaum auf die anspruchsvolle Aufgabe einer effektiven Jagd, die sich am Lebensraum orientiert, vorbereitet. Ganze 25 von 625 Fragen (4 %) in der Jagdausbildung in NRW be-

ziehen sich auf den Wald [12]. Dass die Schalenwildbestände so hoch sind wie nie zuvor und dass den Jungjägern in ihrer jagdlichen Zukunft die Herkulesaufgabe bevorsteht, die Reh-, Hirsch- und Saubestände zu reduzieren, anstatt sie weiter zu „hegen“, wird den jungen Jägern i. d. R. nicht mit dem angemessenen Nachdruck vermittelt. Im Gegenteil: in der Jungjägerausbildung werden gar schon „Exklusiv-

kurse in Namibia“ angeboten, wo der Jungjäger an „tollen Erlebnissafaris“ und „Schießübungen in freier Wildbahn“ gleich auf afrikanische Trophäenträger konditioniert wird [5]. Die Jagdausstatter für Autos und Waffen reisen übrigens sponsernd mit. Die Jagd wird so schon in der Ausbildung als Luxusvergnügen und Wirtschaftsfaktor angelegt – aber kaum als verantwortungsvolles, Lebensraum schützendes und nutzendes Handwerk. So geschulte „Eventjäger“ von heute bzw. morgen möchten i. d. R. den raschen Erfolg, d. h. im Revier viel Wild, das leicht zu erbeuten ist. Diese Jagdscheininhaber tun sich in weniger dicht besiedelten Revieren dagegen oft schwer: sind es doch häufig angeblich „erfahrene Rehwildjäger“, die in den Revieren mit angepassten Rehwildbeständen vergeblich versuchen, ein Reh zu schießen und frustriert²⁾ mit der Erkenntnis aufgeben, dass es hier ja keine Rehe gebe [3]. Tatsächlich schaffen es in dem Revier aber handwerklich geschickte, talentierte Jäger, 10 bis 15 Rehe pro 100 Hektar Wald zu schießen. Und das Jahr für Jahr. Das Phänomen ist Forstamtsleitern bekannt und zeigt, dass es vielen Jagdscheininhabern nur möglich ist, auf hohe Bestände erfolgreich zum Schuss zu kommen. Was kann man von diesen „Jägern“ erwarten? Wie kann man sie ggf. mitnehmen? Kann man sie überhaupt für den Reduktionsabschluss gewinnen? Erstaunlich ist, dass man viele traditionelle Jagdpächter auf den Drückjagden im Forst trifft, die dort keine Probleme haben, beherzt auf Rehe und Bachchen zu schießen – während sie in ihren eigenen Revieren Bewegungsjagden strikt ablehnen. Es ist bei vielen scheinbar kein Kopfproblem oder Sache der Einstellung – sonst würden sie in fremden Revieren nicht mitmachen. Es liegt wohl eher an der „Hegementalität“, an der Idee der „Bewirtschaftung“ der Wildbestände im eige-



Foto: F. C. Heune

Abb. 2: Junge, engagierte Jäger müssen viel leisten, z. B. beim ständigen Umsetzen der Ansitze. Wer viel leistet, braucht wenig zahlen und darf „auf Augenhöhe“ jagen!

² Frustration kommt am Anfang oft auf, wie der folgende Beitrag von Nutzer „Waldjagd“ aus dem „Pirsch-Forum“ schön beschreibt: „Hallo Jägerinnen und Jäger! Ich benötige eure Erfahrungen in Bezug auf die Waldjagd. Habe bisher in einem Revier mit 99 % offenen Flächen gejagt, was eigentlich recht einfach ist. Nun bin ich (...) in ein reines Waldrevier gewechselt. Habe ca. 200 ha Wald mit einigen Stromtrassen, welche jedoch leider vollkommen dicht zugewachsen sind. Wir sehen und erlegen eigentlich hauptsächlich beim Pirschen etwas. Das ist extrem demotivierend, da wir sehr selten das Wild sehen und dann schon direkt schießen müssten. Ich schätze, dass wir mindestens 15 Pirschgänge für einen Abschuss benötigen. Wild ist laut den Wechseln und den abgefressenen Rosen in der nahen Siedlung genügend da, nur sieht man es kaum. Schrecken bzw. davonlaufen hört man es häufig. Kann mir bitte jemand sagen, wie ihr das macht?“ [13]



Abb. 3: Bislang ist es nur einigen in großen Privatwald-Eigenjagden und in wenigen Kommunalwäldern gelungen, durch konsequente Rehjagd einen naturnahen Waldbau auf den Weg zu bringen. Gefordert sind künftig aber auch Jagdgenossenschaften, Forstbetriebsgemeinschaften und Jagdpächter, endlich mehr Verantwortung für den Wald zu übernehmen!

nen Revier – wie dem eigenen Garten oder dem eigenen Stall, wo man ja auch gerne viel ernten möchte. In den Revieren, in denen die Schalenwildbestände reduziert und angepasst werden sollen/müssen (derzeit fast überall im Land), liegt der Schlüssel zum Erfolg in der Auswahl der Jagdausübungsberechtigten auf den Flächen. Die Chance, die schwierige Aufgabe der Bestandsreduzierung wirklich zu realisieren steigt, indem man die Reviere an möglichst lokale, junge, engagierte Privatjäger verpachtet. Für einen geringen Pachtpreis (zumindest nach der Reduzierung, denn die Jagd auf angepasste Bestände ist harte Arbeit!) und mit hohen Anforderungen/Auflagen (z. B. Mindestabschuss, körperlicher Nachweis, verpflichtende Weisergatter etc. [2, 9]) (Abb. 2). Manch ein Jagdleiter arbeitet daher heute lieber mit Jungjägern, die nach zweiwöchigem Kompaktkurs in der Jagdschule den Jagdschein gemacht haben [10]. Diese haben zwar oft naive Vorstellungen vom tatsächlichen Jagdbetrieb, sind aber unvoreingenommener und wertfreier als Jungjäger, denen ein halbes Jahr „der Kopf gewaschen wurde, um sie auf Kurs Hegejagd“ zu bringen [11].

Konsequente Rehbejagung ist nachhaltig

Es ist die konventionelle, an Trophäen orientierte Selektionsjagd, die kranke Rehe, entmischte Wälder und viele Wildunfall-opfer zu verantworten hat. Im Gegensatz hierzu wird durch konsequente Rehjagd der Lebensraum verbessert, werden Wildschäden minimiert und Menschen im Straßenverkehr präventiv geschützt. Gelingt es durch entsprechende Jagd, den Rehbestand über Jahre an den Lebensraum Wald

anzupassen, sodass sich dieser erholen kann und endlich flächig in Naturverjüngung (Äsung und Deckung!) gehen kann, so erhöht sich die Biotopkapazität für die Rehe, die nun dichter siedeln können als zuvor und das, ohne Schäden anzurichten! Ist dieser Zustand erreicht, kommt auf dieser Fläche nun deutlich mehr (gesundes) Rehwild vor und andauernd können höhere Strecken erzielt werden als vor der Reduktionsphase. Eine Win-Win-Situation also, die alle Merkmale der Nachhaltigkeit vereint. Außerdem ist dies die Chance für Jagd und Jäger zu zeigen, dass es ohne sie nicht geht!

Literaturhinweise:

- [1] BARTL, M.; RASSHOFER, H. (2015): Einzeljagd bei reduzierten Wildbeständen (<http://www.oeyv-bayern.de/service-und-infos/aus-der-praxis/erfolgreich-jagen/>). [2] DIE BAUERNJÄGER (2014): Rechtstipp zu Jagdpachtverträgen (<http://www.bauernjaeger.de/LP/fachbeitraege.html>). [3] HESPELER, B. (1989): Etwas über die Zählbarkeit von Rehen. In: Der Anblick 1/1989. S. 3-7. [4] KNAUER, R. (2015): Rückkehr der Luchse. Pirsch im mitteleuropäischen Wald. In: Spektrum – Die Woche, 4 KW. 2015. [5] KRETZSCHMER JAGDAUSBILDUNG (2015): <http://www.jagdausbildung-rhein-ruhr.de/wb/pages/jagdreisen.php>. [6] ORTEGA Y GASSET, J. (1943): Meditationen über die Jagd. Tiefe Einsichten in die Natur des Menschen und der Jagd. (Neuaufgabe 2012). [7] REIMOSER, F. (1986): Waldaufbau und Rehwildjagd. In: AFZ 49/1986. S. 1217-1218. [8] SANDFORT, R. (2015): Einfluss der Jagd auf die Raumnutzung des Rehwildes. Vortrag auf der Österreichischen Jägertagung 2015 (http://www.jagdundnatur.tv/embedded_videooplayer.php?episodid=235). [9] SCHAEFER, S. (2013): Ein waldfreundlicher Jagdpachtvertrag. Muster des Gemeinde- und Städtebundes Rheinland-Pfalz. In: Oeko-Jagd 4/2013. S. 23-29. [10] STRAUBINGER, F. (2016): Mit zielführender Jagd zu ökonomischer und ökologischer Diversität. Vortrag beim NABU-Workshop „Der Wald-Wild-Konflikt. Wie viel Wild verträgt ein Wald?“ am 17.2.2016. (<https://nrw.nabu.de/natur-und-landschaft/waelder/waldund-wild/index.html>). [11] VON WREDE, K. (2015): Gespräche in 2015. [12] VON WREDE, K. (2016): Der Wald zeigt, ob die Jagd stimmt. Vortrag beim 9. Jagdseminar auf Hohenroth: Wald und Wild – der unlösbare Konflikt? 26.8.2016. [13] WIEBE, A. (2016): Lösungsversuche zum Wald-Wild-Konflikt im Staatswald Nordrhein-Westfalen. Vortrag beim NABU Workshop „Der Wald-Wild-Konflikt – wie viel Wild verträgt der Wald?“ am 17.2.2016 in Düsseldorf. [14] SEIBT, S. (2015): Grundwissen Jägerprüfung. Das Standardwerk zum Jagdschein. Franckh-Kosmos Verlag. Stuttgart.

Frank Christian Heute,
fch@wildoekologie-heute.de, aus-
gebildeter Landschaftsgärtner und
Diplom-Landschaftsökologe ist
seit 2003 als selbständiger Land-
schaftsökologe tätig. Außerdem
arbeitet er als freier Mitarbeiter
für das Planungsbüro „Oeko-Log
Freilandforschung, Parlow“ und für
die Zeitschrift ÖkoJagd.

